

Unter den Fahnen des Hohenzollerischen Jäger-Regiments Nr. 40 im Kriege 1870-71

Selbstberichts von H. Freih. v. Steinaecker, Generalleutnant u. Kommandant von Posen

8. Ein Regentag vor Metz.

Es regnete lang vom Himmel. Nicht ohne gewisse Schadenfreude, die nach der Behauptung schlechter Menschen ja die reinste aller Freuden sein soll, hörte ich am Abend des 4. September 1870 im Posthause von Gravelotte, wo ich mich im Stabe meines Bataillonskommandeurs, der hier gleichzeitig als Ets- und Stappentkommandant wirkte, unter Dach und Fach befand, die dicken Tropfen ohne Unterlaß an die Fenster klatschen. Und wie interessant, in dem nämlichen Hause, in dem Kaiser Napoleon III. vor 14 Tagen in der Nacht vor seiner Abreise von der Rheinarmee sein sorgenschweres Casarenhaupt niedergelegt hatte, betete ich heute meinen Heldenlieb, Ah wie nett, daß man diesem Sündenweiser nicht wie andere Kameraden in den schicksaligen Stunden hätte, die mir so mächtig den Magen abhielten, zu toben brauchte! So konnte man es sich doch endlich einmal bequem machen. Also wollten wir einmal Mod und Stiefel anschauen und in die Streifen neben dem Stubenkameraden, dem wohlbeleibten Stabsarzt der Landwehr Dr. Korth, trachen der schon längere Zeit den beheren Teil erwählt hatte und kräftig schnarchte. Ah wie ist das mäßig, aber:

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, Aufbau auf betinglichem Grunde!

Aus dem ersten schönsten Schlummer weckte mich das wohlklingende Organ des Stabschreibers Herr Ritter Mathias (hieß er dies, so sei er genannt), eines Köhlers, dessen Worte mir wie Johannis des letzten Gerichts klangen: „Herr Leutnant möchte ins Bivak zum Vorsehenspfand kommen!“ Das Echo dieser Aufforderung bei mir war eine Ausrufung, die wiederzugeben ich mir doch verkneifen muß. Was hallo! Mein wieder in den Mod, hinein, wehe, auch wieder in die Stiefel ich zog, daß ich dachte, mir platzte eine Ader! Ueber mein Stöhnern erwiderte Korth, der seiner väterlichen Zuneigung zu mir und seinem Mitleid mit meinem harten Gesicht dadurch Ausdruck gab, daß er mir aus seinen, wie ein Augapfel behüteten Vorräten einen Stagnal verzapfte. Er verhaftete, wie er das nannte, zur Gesellschaft auch einen Minus in die beschleunigte Regenacht hinter Herrn Mathias her, denn ich in meiner Hundgestaltete, mit mir einer Laterne auf den durchdringlichen Feindern voranzuleuchten.

Es war Mitternacht, als ich in meinem Taschenbuch bemerkte, das Regiment sollte die in Tagesbeständen nach der Grenze in Marsch gesetzten Kriegsgewandenen von Sedan in Gorge von dem sie anbringenden zweiten Korps übernehmen, eine Nacht verplegen und fied darauf folgenden Tag nach dem dreieinhalb Meilen entfernten Barmy zu Uebergabe an andere Truppen geleiten. Befehl: „Das Regiment steht morgen am 5. September (das war es übrigens mittlerweile schon geworden) um 1 Uhr, also in wenigen Stunden, am Ausgang von Gravelotte nach Rezonville zum Abmarsch nach Gorge bereit! Die Bagagen gehen mit! Adieu mein schönes Posthaus! Jeder wird verstehen, daß mein Kommandeur und Korth mir nicht gerade ob dieser Nachricht anzubellen, allein was hallo, Geheirat ist des Christen Schand. Als wollte der Himmel uns verloben, klarte es sich beim Abmarsch auf, und die Strahlen der aufgehenden Sonne begrünneten, als wir die wohlbeladenen Geinde südlich Rezonville, am rechten Ufer, über welche unsere Marschstraße führte, betraten. Was es schon sehr interessant, nun einmal auch von der Seite, auf welcher unser Gegner am 15. August unserer Angriff angeworben hatte, die Wallstatt zu überblicken und so erst recht die Kühnheit unseres Vorge-

hens beurteilen zu können, so war es nicht minder belehrend, festzustellen, daß wir in der Hitze des Gefechtes die Entfernungen alle viel zu kurz geschätzt hatten, eine Grabschuld, die wir noch mehrmals machen sollten. Die ganze Lage war uns schnell wieder gegenwärtig. Noch waren überall Spuren des gewaltigen Kampfes zu erkennen, Massenräuber, durch breite Grabhügel erkennbar, von roh zusammengezwimmerten schlichten Holzkreuzen überragt, zeigten an, wo der Tod die reichste Ernte gehalten hatte. Aufgeräumt war das Schlachtfeld noch nicht völlig, blutgetränkte, zerfetzte Kleidungsstücke, Krämpfe und Helme waren auf Haufen zusammengetragen, das Feld war weithin mit Papierstücken bedeckt, wie der Augenchein uns lehrte zumeist Briefe, letzte Grüße aus der Heimat, vielleicht kurz vor dem Ende noch einmal von erfallenden Händen hervorgezogen. Auch viele Spielarten lagen umher, ein alter Soldatenerglaube gebietet, sich ihrer vor der Schlacht zu entledigen. Reichen blauer Patronenpappschachteln ließen die Infanterieausstellung unserer braven Gevatter erkennen, Geschößhülser und nicht zerfetzte französische Granaten lagen noch vielfach umher, Reste von zerfetzten Bögen und Kerzen sowie Hügel, unter denen die Stadaver der gefallenen Pferde nur sehr notdürftig verdeckt waren, und die vom feindlichen Granaten im Aufschlag angewühlten Trichter im Erdboden bezeichneten deutlich, wo die französischen Batterien südlich Rezonville gestanden hatten. Dort lag, ein grauenhafter Anblick, noch ein abgeschossener Fuß — er mußte den Totengräbern entgangen sein — durch Schuh und Gamasche als der eines Franzosen erkennbar. Wo mochte sein Eigentümmer jetzt sein? Und über allem lag ein widerlicher Verwesungsgeruch, den der Herbstwind uns als Geleit noch nachdrückte, nachdem wir längst in das Gorgesetal hinabgestiegen waren.

Die Arbeit, die unser in Gorge harzte, war keine kleine und stellte an Offiziere und Mannschaften die allergrößten Anforderungen; galt es doch tagelang hintereinander Tausende von Gefangenen — durchschnittlich waren die Kolonnen 5-6000 Mann stark, die abends ankamen — im Bivak unterzubringen, zu verplegen, zu bewachen und am anderen Morgen weiter zu geleiten, und dazu das alles in einem immer nur für Augenblicke ausbreitenden kalten Regen.

Wie wir das alles machten, kann, will mir dünken, in weiteren Kreisen nicht auf Interesse rechnen. Ich begnüge mich also damit, einige bezeichnende Einzelheiten herauszugreifen.

Der für die Gefangenen ausgesuchte Bivakplatz lag zwischen Gorge und dem mit Ruhrkranken bis unter das Dach belegten Schloß St. Catherine des Herrn von Chassignat, auf einem Hang am linken Ufer des Gorgebaches. Entwicklungsversuche sollte eine dicke Postenkette verhindern. Brot und Speck, Wasser und Holz wurden angefahren wie Locher sollten. Unvergeßlich ist mir nun der Anblick, als am Abend die erste Kolonne Gefangener sich aus Gorge nach dem Lagerplatz herauswand. Schon dümmerte es, die leuchtenden Farben der französischen Uniformen und die Abstände in der Kolonne ver schwammen in einem einfarbigen Grau; wie eine dunkle Fledermaus schlangte sich der Transport aus dem Dorfe langsam in das Bivak. Und als wir nun die Leute aufstellten und zählten, wie haben die armen Kerle aus! Vom Regen triefend, in den durchdringenden Winden vor Kälte schauernd, hielten sie sich kaum noch aufrecht, Kleider und Fußbekleidung waren meist in einem Mitleid erregenden Zustand;

Kämpfe, verweilend, hoffnungslos, körperlich und geistlich zusammengebrochen unter all den fürchterlichen Anstrengungen und den unglücklichen Kämpfen der letzten Wochen sahen wir eine waffenlose Truppe lautlos und willenlos an uns vorbeiziehen, die braven Kämpfer von Weisenburg, Wörth, Beaumont und Sedan, die ihr Bestes im Gefecht hergegeben und immer noch immer trotz mannhaften, heldenmütigen Widerstandes unterlegen waren! Aus ihren Gesichtern sprach jetzt nur das eine: Wir sind fertig, wir können nicht mehr, schafft uns nur Ruhe. Keiner von uns, der nicht tiefes, inniges Mitleid mit diesen unglücklichen Kameraden gehabt hatte, ja: Vae victis!

Im Bivak aufgestellt, ließen sich die meisten ohne Rücksicht auf den durchdringenden Regen nieder und brüteten stumm vor sich hin, ihnen war alles gleichgültig geworden. „Die armen Kerle,“ so sagten unsere Leute, „die sind leicht zu bewachen.“ Als nun die Verpflegung verteilt wurde, wie leuchtete es da in den Augen der Kerlchen auf, wenn sie in ihrer Muttersprache angeredet wurden, man ihnen ein freundliches Wort gab (diejenigen unserer Leute, die französisch verstanden, waren zum Ordnen herangezogen worden). Sie waren dafür mindestens ebenso dankbar, wie für eine Zigarre oder einen Schluck aus der Feldflasche, was unsere mitleidigen Leute ihnen gern gaben. „Ah, mon camarade, quel malheur cette guerre!“ und „ce comon de Napoleon,“ wie wir hörte man es!

Und es regnete und regnete auf Sieger und Besiegte. Auf den nächsten Tag folgte eine fürchterliche Sturmische, pechschwarze Regenacht. Als ich gegen Mitternacht die Postenaufstellung prüfte, da sah man die Kerlchen um die Feuer, die im Regen nur mühsam unterhalten werden konnten und einen widerlichen Qualm verbreiteten, zusammengelehrt hocken, stumm den Morgen erwartend. Ich trat hinzu: „O, mein Herr, wo werden wir die Eisenbahn erreichen?“ Das war das einzige, was die Kerlchen noch von der Zukunft erhofften. Viele schon trank, hatten sich doch noch weiter geschleppt. Als am anderen Morgen die Kolonne zum Weitermarsch geordnet wurde, da erkannte das kundige Auge, daß manchen, den die Augen bisher verschont hatten, dafür aber schon die Krankheit mit tödlichem Geiß gepackt hatte, um ihn in fremder Erde, fern von seiner sonnigen Heimat, hinzustrecken. O hartes Soldatenlos, Gefangene zu sein!

Dem großen Mannschafstransport war ein kleiner von 200 Offizieren aller Grade angegeschlossen. Hatten die Mannschaften unser aller Mitleid sofort erwecken, so war das Benehmen dieser Herren in keiner Beziehung dazu angetan. Der galtsche Hochmut hatte alle Fähigkeiten überhanden. Es war doch mehr wie eine Annäherung, wenn die Herren uns im Tone des zum Fordern berechtigten erklärten, sie bivaletierten nicht, dazu sei das Wetter zu schlecht. „Wenn man Gefangene mache, müsse man doch auch verstehen, sie zu behandeln,“ so belehrte ein des Deutschen mächtiger Leutnant uns über unsere Pflicht. Sie wollten einquartiert werden, auch Speck und Brot sei kein Essen für einen französischen Offizier, alles dieses angeführte der Tatsache, daß wir, die Sieger, doch auch bivaletierten und auch nichts anderes als Speck und Brot zu essen hatten, wie wir den Herren sofort vorgehalten hatten. Allein, wenn man auch gefangen war, diese Ueberhebung und unwichtige Verteilung der eigenen Lage vielleicht noch zu verzeihen, so verloren diese Leute doch den Rest von Mitleid, den wir trotz allem mit den unglücklichen Kameraden hatten, durch ihr Benehmen gegen ihren Führer, den Oberst Weisenburger vom siebenzehnten Urtien-Infanterieregiment, einen großen, würdigen Herrn.

Es war unserem Regimentskommandeur, den die Offiziere dauernd, gelungen, nach Benehmen mit dem Chefarzt in St. Catherine einen großen Stall, für die Unterbringung der französischen Offiziere in der Regenacht zu gewinnen! Oberst Weisenburger hatte dann, mit Genehmigung unseres Obersten, weitere Bemühungen beim Chefarzt des Schloßes gemacht, um warmes Essen für die Offiziere zu bekommen, und sich deshalb ins Schloß selbst begeben. Nun hätte doch jeder denken sollen, die Kameraden würden dem alten Herrn, der nur, um für sie zu sorgen, sich entfernt hatte, ihrem Vorgefekten, den besten Platz aufbewahrt haben. Im Gegenteil, als er sich schließlich nach seiner Rückkehr auch für die Nacht häuslich einrichten wollte, machte ihn keiner Platz, und höhnisch überließ man ihm, sich anderswo einen trockenen Fleck zu suchen. Er kam empört zu uns in Bivak, wo wir den alten Herrn nach Möglichkeit verplegten und schließlich den Chefarzt im Schloß veranlaßten, ihn für die eine Nacht zu sich in sein Zimmer zu nehmen. Mit tränenden Augen, sich schämend für seine Offiziere, nahm er dankend am anderen Tage von uns Abschied. Diese Gesinnung richtet sich wohl von selbst und wirft ein grelles Licht auf den Geist dieser französischen Offiziere im Unglück. Allein, auch die Komit kam trotz der entsetzlichen Zustände hier zu ihrem Rechte. Zur Bewachung des Bivaks waren auch Stappentruppen aus Gorge, königlich sächsische Landwehrlente, mit herangezogen worden. Als wir am anderen Morgen, es regnete natürlich noch immer, die Gefangenen beim Abmarsch zählten, fehlten uns zwei Leute. Alles wurde abgesehen, ob sie vielleicht irgendwo lagen; das Schloß wurde durchsucht — nichts zu finden. Also mußten die Posten ihre Schuldigkeit nicht getan haben. Es wurde nun ein hochnotpeinliches Verhör angeestellt, keiner von unseren 40ern hatten einen Franzosen passieren lassen! Nun wurden die Sachsen ins Gebet genommen. Nach einigen Zögern erklärte einer der Posten ganz freundlich: „Er ja, ich hab zwei Gumpel passieren lassen, an zwei lumpige Bierlein ist sich vom nicht gelägen!“ Na, warum denn? Wie kommen Sie dazu? „Er Herr Käses,“ lautete die Antwort, „je hoben mich so scheene gebäten, um des noch uff französisch!“ Können Sie denn französisch? „O Gott behohre, Herr Oberst, Tablen! Wir haben uns trocken gelacht. Erst am 10. Sept. war der Abtransport erledigt und hörte es auf zu regnen.“

Fortsetzung folgt.

Wie der Belten-Kasper auf die Hochzeit gefahren ist. Eine Geschichte vom Reimmichl.

Der Belten-Kasper von Grizell war im 70. Jahre seines Alters noch nie mit der Eisenbahn gefahren, hatte sich auch verschoren nie dieses neumodische Fuhrwerk zu besteigen. Nun heißt aber ein bäuerliches Sprichwort: „Was man man meissen verredet, das treibt man.“ Auch am Belten-Kasper bewahrheitete sich dieser Spruch. Raum hatte er das 70. Lebensjahr vollendet, so trieb es ihn zur Eisenbahn. Die erste Bahnfahrt war aber auch keine leichte; das Schicksal spielte ihm dabei so grauslich mit, daß er diese Fahrt sein Lebtag nicht mehr vergessen konnte.

Das Ding kam folgendermaßen: In Weisenfeld, zehn Stunden von Grizell entfernt, wohnte ein Bruderhohn des Kasper, der den heilsamen und längst gemachten Voratz, ein Weib zu nehmen, endlich zur Ausführung brachte. Der Belten-Kasper war als Onkel des Bräutigams natürlich zur Hochzeit geladen. Der Kasper hatte versprochen, sicher schon am Vorabend der Hochzeit nach Weisenfeld zu kommen. Es war aber zur schönen Sommerzeit, und das Korn stand allenthalben in voller Reife. Am Vortage der Hochzeit mußte der Kasper den Kornschmitt auf seinem großen Waggengerät beginnen lassen, und die Hochzeit des Neffen kam ihm sehr ungelogen. Er verabschiedete die Adresse von Stunde zu Stunde. Mittag war bereits vorüber, als der Kasper endlich Ankalt zur Reise traf. Er stieg in seine neue schwarzstich Hofe, er stoch in die geklümte Seidenweste, mit Silberzwanzigern als Knöpfe, er langte aus dem hinteren Winkel des Rockens sein eigenes Staatskleid heraus, den alt-

Spätjahrs - Waren!

Unsere Herbst- und Winter-Waren sind jetzt alle angekommen. Schuhe und Stiefeln, auch eine sehr gute Auswahl in Hüten und Kappen. Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in Groceries, Hardware, Maschinerien und auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf. Auch haben wir mehrere gute Farmen zu annehmbaren Preisen zu verkaufen. Um geneigten Zuspruch bitten

Henry Bruning. Muenster, Sask. THE CALGARY BREWING AND MALTING CO. LTD. CALGARY, ALBERTA. Agent: A. J. BORGET, HUMBOLDT, SASK.

Canadas Packetpost-System. Vielleicht sind die Wege schlecht, oder es stürmt, oder Sie sind zu beschäftigt um zur Stadt zu gehen. Diese Dinge sollten Sie nicht beeinflussen. Sie können dessen ungeachtet Ihre Geschäfte in dem Regal Kaden treiben. Sie brauchen Ihr Haus gar nicht verlassen. Alles was nötig ist, ist, daß Sie uns eine Postkarte schreiben oder uns telefonisch anrufen und wir senden Ihnen, was Sie wollen, durch Packetpost. Dies bringt den Regal Kaden ganz nahe vor Ihre Tür — macht ihn für Sie mehr denn je zu dem besten und geeignetsten Geschäftsort. G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK. Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Großartige Offerte! Solange der Vorrat reicht, wird der „St. Peters Bote“ Jeden, der den Namen eines neuen, auf ein ganzes Jahr vorauszahlenden Abonnenten, zugleich mit dessen Abonnementsgeld einschickt, einen

Prachtvollen Kriegs-Atlas

frei per Post zuzenden. Dieser Atlas ist 11x15 Zoll groß und enthält lauter prachtvolle farbige Karten, die sich mit den besten Karten der teueren Atlanten vollaus messen können. Folgende Karten sind doppelseitig (15 x 22 Zoll groß): 1. Europa (mit Bezeichnung aller größeren Festungen), 2. Nordland, 3. Ost-Amerika, 4. Die Balkan-Halbinsel, 5. Frankreich, 6. Deutschland. Folgende Karten sind ganzseitig (11x15 Zoll): 7. Die Erde (nach Merkator), 8. Ost-Asien (mit Japan, Korea, China usw.) Außerdem enthält dieser Atlas farbige Karten von: 9. Der Schweiz, 10. Holland und Belgien, 11. Spanien und Portugal, 12. Griechenland, 13. England, 14. Irland, 15. Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norwegen), 16. Italien. So daß alle Länder, die in Verbindung mit dem jetzigen Weltkrieg genannt werden, in diesem Atlas vertreten sind. Endlich finden sich in dem Atlas noch eine Reihe von kleineren Nebenkarten und mehrere Seiten von Angaben über das stehende Heer (ohne Landwehr und Landsturm), Flottenstärke und Luftschiff-Flotten der verschiedenen Länder. Dieser Atlas ist das Beste, was in dieser Hinsicht überhaupt bisher erschienen, und jeder Leser des „St. Peters Bote“, der sich über den jetzt tobenden Weltkrieg auf dem Laufenden halten will, sollte sich diesen herrlichen Atlas logisch sichern. Derselbe ist vollständig frei für jeden, der uns den Namen eines neuen Abonnenten mit dem vollen Abonnementsgeld desselben für ein ganzes Jahr einschickt. Wir sind auch bereit, diesen Atlas portofrei an Abonnenten zu senden, wenn sie ein Jahr für die Zeitung vorabbezahlen und 25 Cents extra beitragen. An Rich - Abonnenten verkaufen wir diesen Atlas zu 50 Cts. portofrei. Man adressiere: St. Peters Bote, Muenster, Sask., Canada.